

Wenn Kunstfreiheit ins Kreuzfeuer gerät

Saarbrücker Zeitung, 04.04.2022

Die Premiere vom Thomas Melles „Ode“ plädiert für eine zweckungebundene, freie Kunst und überzeugt mit einem eloquenten Feuerwerk aktueller Debatten.

VON DAVID LEMM

SAARBRÜCKEN „Bin ich zu dumm? Ich konnte mir nichts merken. Der Abend hat mich vollkommen überfordert“, ist aus der Raucherrunde vor der Sparte4 zu vernehmen. Es ist Freitagabend, die Premiere der „Ode“ ist soeben über die Bühne gegangen. Nicht nur die Köpfe der fröstelnden Raucher qualmen.

Gut neunzig Minuten verbales Trommelfeuer auf all die „rechthaberischen Debattenheimwerker“, die „inzebstuösen Feuilletonnichte“, die „facebookgezüchteten Hochnarzissten“ sowie „selbstgerechten Dummlichkeitstwitterer“, die „selbstreferenziellen Sprachpolizisten“, „diskursverwirrten Stumpf-moralisten“, „laberverblödeten Kulturvollzeitsstädter“ und „berufsjugendlichen Selbstironisten“. Harter Tobak, hochgradig selbstreferenziell, postdramatisch und offenbar in Übereinstimmung mit Melles Text, der flüchtig besehen durchaus als Partitur durchgehen könnte. In drei Spalten laufen die Zeilenblöcke nebeneinander her, was die Polyfonie augenscheinlich macht.

Die beiden Schauspielerinnen



Vielstimmig: Barbara Krzoska und Thorsten Köhler bringen die „Ode“-Tiraden mit viel Effekt auf die Bühne der Sparte4.

FOTO: DAVID LEMM

Gaby Pochert und Barbara Krzoska vom Saarländischen Staatstheater sowie Sparte4-Leiter Thorsten Köhler bringen die Tiraden dem geeigneten Publikum mit viel Effekt zu Gehör. Vielstimmig, sich überlagernd, versteht sich. Regisseurin Milena Mönch hat sich in ihrer Inszenierung von Thomas Melles Schauspiel „Ode“ für eine kleine Besetzung und einen sparsamen Einsatz von Requisiten entschieden. Zu hören und zu sehen sind die bildende Künstlerin

Anne Fratzer (Köhler), der Regisseur und Schauspieler Orlando (Krzoska) sowie die Performance-Künstlerin Präzisa (Pochert). Dass die drei Figuren im Laufe des Abends von allen drei Darstellenden mehrfach „verkörpert“ werden, ist eine dieser künstlerischen Freiheiten, die sich Kranz nimmt.

Damit macht sie das Sujet von Melles „Ode“ zum Prinzip ihrer Inszenierung: die Kunstfreiheit. „Was darf Kunst, was kann sie bewirken

und wie weit darf sie dabei gehen?“ An diesen grundsätzlichen Leitfragen arbeitet sich das bereits 2019 als Auftrag für das Deutsche Theater in Berlin entstandene Schauspiel ab. Der 1975 in Bonn geborene Schriftsteller, Dramatiker und Übersetzer Melle feuert aus allen Rohren, von links und rechts auf die Kunst – und macht es der Regisseurin nicht leicht. Feste Rollenzuschreibungen? Fehl-anzeige.

Der Plot ungefähr so: Akademie-künstlerin Fratzer (in Anspielung auf Brechts amoralischem „Fatzer“) ent-hüllt eine Skulptur mit dem irritie-renden Titel „Ode an die alten Täter“. Der Clou – das Kunstwerk ist unsicht-bar. Die „Enthüllung“ eine Farce, dennoch wird es verboten. Denn Fratzer hat es in Dankbarkeit jenen Nationalsozialisten gewidmet, die ihren vergewaltigenden Großvater umgebracht und ihr so das Leben gerettet haben. Die identitäre und para-militärische Bewegung „Die Wehr“ geriert sich als Bündnis besorgte Kulturbürger und macht den in ih-ren Augen unverständlichen, und der Leitkultur zuwiderlaufenden Kunst-werk, den Garas. Fratzer bringt sich aus einem Missverständnis um den

Titel ihres Kunstwerks um.

Zehn Jahre später schickt sich Orlando an, Fratzers Geschichte zu inszenieren – und scheitert. Doch dieses Mal sind es nicht nur die aus dem Off reingegröhlten Einsprüche der „Wehr“, sondern vor allem die Vorbehalte der Linken – Stichworte Repräsentation und kulturelle Aneignung – die eine Vorstellung scheitern lassen. Da geht es zunächst um die Frage, ob man die Vergewaltigung von Fratzers Mutter nachstellen darf. Krzoska alias Fratzers Mutter ist dazu splitternackt bereit, denn die „Nacktheit repräsentiert die Realität.“ „Gehe schnell nach Hause und nimm deinen Realismus wieder mit“, fliegt es ihr um die Ohren. Als Orlando – weiß, männlich, privilegiert – dann in die Rolle der migrantischen Putz-frau schlüpft und sich auch noch ein Kopftuch umbindet, knöpft sich die Schauspielkollegin ihn vor: „Du kannst doch nicht so tun als wärest du Reinigungspersonal! Als könntest du nachvollziehen, was es heißt, anders zu sein oder woanders herzukommen. Von jetzt an darfst du nur noch über dich selbst erzählen und nie von anderen unter dir. Das Kopftuch gehört nur ihr und ihresgleichen. Du

hast da nichts zu erzählen und zu stehlen.“ Aus dem Off lacht es hä-misch. Die „Wehr“ lacht, hat es sich in Lederhosen und mit Tirolerhut neben den Zuschauern postdramatisch bequem gemacht, um den Tod des Theaters, dargebracht als finale „Ode des Mülls in Dosen“, beizuwohnen.

„Ich weiß nicht, ob das vom Autor so beabsichtigt war, aber wenn ein Text als Sujet den Diskurs schwieriger Themen wie Herkunft, Identität, Kunstfreiheit, usw. und das gleich-zeitige Erstarren einer totalitären Bewegung miteinander verwebt, entsteht für mich persönlich der Eindruck, dass der Diskurs selbst als Nährboden für totalitäres Gedan-kengut verantwortlich gemacht wird. Das halte ich für falsch“, resümiert Besucher Roman Eich. Es bleibt zu hoffen, dass der Kunst auch als „so-ziale Plastik“ (Beuys) ihr zweckunge-bundener Charakter erhalten bleibt und sie weiterhin „ein Zwang ist, den die Freiheit uns auferlegt“, wie es im Stück heißt.

Weitere Termine am 8., 16., 23., und 30. April, am 7., 12. und 20. Mai, sowie an wei-teren Terminen, die noch folgen sollen. www.staatstheater.saarland.de